

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigepreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 M., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Verkehr weiter eingeschränkt!

Acht Straßenbahnlinien sollen verschwinden / Durchführung ab 1. Dezember

Heute mittag hat der Aufsichtsrat der Berliner Verkehrsgesellschaft nach stundenlangen Beratungen, die nach Ansicht der VVG. durch den Verkehrsrückgang notwendig gewordenen Einschränkungsmaßnahmen beschlossen. Die Beschlüsse stellen ein Kompromiß dar zwischen dem Direktionsvorschlag und dem Einschränkungsprogramm des Verkehrsausschusses. Am schwersten wird die Straßenbahn von den Maßnahmen betroffen. Hier sind einige wichtige Berufsverkehrslinien eingezogen worden. Es erscheint zweifelhaft, ob es, wie von der VVG. Direktion versichert wird, möglich sein wird, durch Umleitung von Linien und durch Schaffung eines stärkeren Einsehrverkehrs besondere Härten zu vermeiden. Die Einschränkungen bedürfen noch der Genehmigung des Polizeipräsidenten. Mit ihrer Durchführung ab 1. Dezember muß die Öffentlichkeit jedoch schon heute rechnen.

Acht Straßenbahnlinien sollen verschwinden.

Folgende Straßenbahnlinien sollen eingezogen werden: Linie 29, 48, 55, 66, 89, 115, 168, 184. Abgelehnt wurde die Einziehung der Linie 17, 45 und 199. An den Sonntagen werden die Linien 16 und 92 eingezogen. Veränderungen bzw. Kürzung der Linienführung für die Straßenbahn sind vorgesehen auf der Linie 8, 12, 41, 141, 43, 96 und 92.

Beim Omnibus werden eingezogen die Linien A 4 und A 28. Abgelehnt wurde die Einziehung der Linien A 1, A 22, A 24 und A 30. Veränderungen bzw. Kürzung der Linienführung beim Omnibus sind vorgesehen auf der Linie A 2, A 16 und A 31. Im Untergrundbahnverkehr werden keine Veränderungen vorgenommen.

Reichsbannermann niedergeschossen.

Von Hafentrawlern nachts überfallen / Die Täter geflüchtet

In der Nacht zum Sonntag wurde auf den 27jährigen Reichsbannermann Karl Unger aus der Klopstockstraße ein hinterhältiger Überfall verübt. Unger befand sich gegen 1.45 Uhr auf dem Heimweg. Als U. am Bundesratsufer entlang ging, fielen mehrere Nationalsozialisten über ihn her. Einer der Burken zog eine Pistole und schoß den Reichsbannerkameraden nieder. Mit einem Oberkesselschuß wurde der Ueberfallene ins Krankenhaus gebracht. Als die alarmierte Polizei am Tatort eintraf, hatten die Rowdys bereits das Weite gesucht. Die Nachforschungen der Beamten blieben bisher leider ergebnislos.

Sechs Frauen überfahren.

Schweres Unglück an einer Haltestelle in Mariendorf.

In Mariendorf ereignete sich an der Ede Mülla- und Schöneberger Straße in den späten Nachmittagsstunden des gestrigen Sonntag, ein schweres Verkehrsunfall. Eine Autodroschke geriet auf den Bürgersteig und fuhr in eine Menschengruppe hinein. Sechs Frauen wurden überfahren und mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Der Unfall ist nach den bisherigen Ermittlungen auf die Unachtsamkeit einer Passantin zurückzuführen. Die Betroffene lief direkt in die Autodroschke hinein. Um ein Unglück zu verhüten, rief der Chauffeur das Lenkrad scharf nach links herum. Dabei geriet der Wagen auf den Bürgersteig und überfuhr sechs Frauen, die an der Haltestelle auf die Straßenbahn warteten. Die Verletzten wurden durch die Feuerwehr und den Chauffeur des Unglücksautos nach dem Lankwiger und Josephsfrankenhaus gebracht.

Zwei Tote auf den Schienen.

Am der Ruhebrücke zwischen Rehbrücke und Dreißig wurde heute früh auf dem Ferngleis die völlig zerstückelte Leiche eines Mannes gefunden. Von der Polizei wurde der Tote als der Maler Karl Bachler aus der Husarenstraße in Nowawes festgestellt. Ob ein Unfall oder Selbstmord vorliegt, konnte noch nicht ermittelt werden.

In der Nähe des Bahnhofes Trebbin wurde heute im Morgenrauschen von einem Streckenwärter die Leiche eines bisher unbekanntes Mannes entdeckt. Dem Toten war der Kopf vom Rumpf getrennt. Nach dem Befund handelt es sich zweifellos um Selbstmord.

Taxenchauffeur ermordet

Auf der Bucher Straße bei Buchholz — Eine Spur der Täter

In den frühen Morgenstunden des Sonntags ist wieder einmal ein Taxenchauffeur das Opfer eines schweren Verbrechens geworden. Auf der Bucher Straße, kurz hinter Buchholz, wurde die Citroen-taxe IA 31 102 verlassen aufgefunden. Zehn Meter davon entfernt lag tot der Chauffeur des Wagens. Der Ermordete ist der am 16. April 1907 geborene Kurt Pohl, der bei seiner Mutter in der Eintrachtstraße 5 in Pantow wohnte. Von den Mördern hat man noch keine Spur. Auf ihre Ergreifung ist eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt worden.

Am Tatort.

Die Straße, auf der das Verbrechen verübt worden ist, führt über den Det Hübnerfeld nach Buch. Sie ist mit Kopfsteinen gepflastert und wird hauptsächlich zum Abfahren der Feldfrüchte, die auf den Rieselfeldern, die sich links und rechts von der Straße dehnen, benutzt. Der Wagen stand auf der rechten Seite, etwa 300 Meter von dem Vorwerk Sperlingslust, auf der Chaussee. Die linke Tür war geöffnet. Die Stadt-, Schluß- und Taguhr Lampen brannten. In dem Wagen selbst waren keine auffällenden Beschädigungen zu entdecken. Der unglückliche Chauffeur Pohl lag etwa zehn Meter von dem Graben entfernt auf der steilen Böschung des Abzugsgrabens, der an der linken Seite der Straße entlang läuft. Das Gesicht des Ermordeten lag im Wasser, die Füße zeigten nach oben. Der Gerichtsarzt stellte folgendes fest. Die erste Kugel war an der linken Nasenwurzel eingedrungen und am rechten Hinterkopf in der Nähe des Ohres wieder ausgetreten. Da das Gesicht das Gehirn nicht berührt hatte, wirkte es nicht sofort tödlich. Der zweite Schuß hatte den jungen Mann in die rechte Brustseite getroffen und war dort stecken geblieben. Die Kugel hatte den dicken Pelz und die Kleidung durchschlagen. Eine Patronenhülse wurde im Wagen unter dem Sitz des Chauffeurs, die zweite auf dem Sommerweg, etwa zwei Meter vom Wagen

entfernt, gefunden. Aus diesen Umständen ist der Hergang der Tat zu konstruieren.

Die Mörder haben Pohl mit seinem Wagen auf der Straße halten lassen. Sie stiegen dann aus und Pohl beugte sich vor seinem Sitz links hinüber, um das Geld in Empfang zu nehmen. In dieser Stellung muß dem Mordtäter die erste Kugel getroffen haben.

Das Gesicht, das den Kopf durchschlug, ist rechts in den Türrahmen eingedrungen. Ob sich Pohl nun selbst aus dem Wagen begeben

Kampf um den Lohn.

Heute nachmittags schwere Entscheidungen.

Am 2 Uhr heute nachmittags begannen die Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß über die vom DVMJ. geforderte Lohnföhrung in der Berliner Metallindustrie.

Zu derselben Zeit begannen im Reichsarbeitsministerium die Nachverhandlungen über den von beiden Seiten abgelehnten Schiedsspruch, der die Löhne der Gemeindearbeiter im ganzen Reich um 4 1/2 Proz. gekürzt wissen will.

hat oder ob ihm die Mörder herausgerissen haben, läßt sich nicht sagen. Wenige Schritte vom Wagen ist er jedenfalls zusammengebrochen. Dafür zeugt die große Blutlache. Außerhalb des Wagens hat er dann den zweiten tödlichen Brustschuß erhalten. Die Mörder packten ihn dann an den rechten Arm und schleppten ihn zu dem Graben. Sie gingen mit so roher Gewalt vor, daß der Arm ausgekugelt ist. An den Hüften ist zu erkennen, daß die Mörder eine 7,65-Pistole zur Tat benutzt hatten. Am Tatort wurden Suchhunde von der Mordkommission angeleitet. Diese führten einen Weg, der nach dem Bahnhof Karow führt. Es ist somit nicht ausgeschlossen, daß die Mörder nach der Tat diesen Weg eingeschlagen haben.

Von Sachverständigen, die sofort herbeigeholt wurden, ist die Taguhr des Wagens sofort einer eingehenden Durchsicht unterzogen worden. Die Fahne war auf Kasse eingestellt. Der Preisanzeiger meldete die Summe von 3,15 M., das würde ungefähr einer Fahrt von 6 Kilometern mit zwei Personen entsprechen. Pohl war im ganzen etwa 28 Kilometer gefahren, davon kommen 11 Kilometer auf Sechsfahrten und 17 Kilometer mit Gästen. Abzüglich der Summe, die die Uhr noch zeigte, mußte er etwa 4,95 M. eingenommen haben. Bei einer Durchsichtigung seiner Kleider fand man in der Jackentasche die Geldbörse, die etwa 20 M. enthielt. Zweifellos hatte er Silbergeld von zu Hause zum Wechseln mitgenommen.

Der 24 Jahre alte Kurt Pohl lebte zusammen mit seiner Mutter in der Eintrachtstraße 5 in Pantow. Er hat noch einen Bruder, der ebenfalls Maschinenschlosser und Chauffeur ist, und eine verheiratete Schwester. Pohl hatte erst seit Mittwoch vergangener Woche feste Anstellung bei dem Fuhrunternehmer Scherwin in der Lankwiger Str. 16 erhalten. Vorher fuhr er als Aushilfschauffeur. Am Sonnabend hatte er gegen 16 Uhr den fast neuen Citroenwagen vom Tageschauffeur übernommen. Dieser übergab ihm eine Kasse von 8 M.

Die nächtliche Todesfahrt.

Von der Mordkommission sind bereits eine ganze Anzahl Zeugen vernommen worden. Der Standplatz Pohls war an der Bankower Kirche. Als er gestern abend dort vorbei fuhr, sah er viele Kollegen warten, darum entschloß er sich nach dem Friedensplatz in Nieberschönhausen zu fahren. Als er dort hinkam, warteten nur zwei Droschken. Er stellte sich als dritter an. Gegen 23 1/2 Uhr war er erster geworden und bekam etwa zehn Minuten später eine Fahrt. Ob diese seine Todesfahrt war, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Die Rieselfelder glauben gegen 1/2 12 Uhr Schüsse gehört zu haben. Im Gegenfah dazu, behauptet ein junger Mann, der mit seinem Fahrrad die Karower Chaussee wenige Minuten nach 24 Uhr passierte, er hätte den Wagen mit laufendem Motor an der Fundstelle stehen sehen. Einen Chauffeur hätte er nicht beobachtet. Zwei junge Frauen und zwei



Josef Lübbring

Der Polizeipräsident von Dortmund, Genosse Lübbring, ist am Sonntagvormittag um 8 Uhr an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Lübbring war Mitglied der Nationalversammlung und der später gewählten Reichstages. Nur dem letzten Reichstag gehörte er nicht an.

Lübbring wurde am 26. Juli 1876 in Urhus in Westfalen geboren. Nach seiner Schulentlassung erlernte er das Maurerhandwerk, später wurde er Geschäftsführer des Maurerverbandes in Essen und Wiesbaden. Im Jahre 1911 siedelte er als Bezirksleiter des Bauarbeiterverbandes nach Königsberg (Pr.) über. Von 1914 bis 1924 war er dort Stadtverordneter. Nach der Revolution kandidierte er zunächst zur Nationalversammlung und später zum Reichstag. Im September 1919 wurde er zum Polizeipräsidenten von Königsberg ernannt. Von hier wurde er 1924 in der gleichen Eigenschaft nach Dortmund versetzt.

Männer, die den gleichen Weg etwa um 24.20 Uhr entlangkamen, wolle den Wagen ebenfalls beobachtet haben. Sie hätten weiter auf der Karower Chaussee in der Nähe des Bahnhofs 30 eine Menge Männer gesehen, die mit offenen Mänteln, anscheinend war ihnen vom schnellen Laufen warm geworden, auf den Bahnhof zugehen. Die Mordkommission ist nun bemüht festzustellen, wo Pohl mit seiner Tante nach 23½ Uhr gesehen worden ist.

Gemeindewahl an der Unterweser. Bürgerparteien durch Hitler zertrümmert.

Bremerhaven, 9. November. (Eigenbericht.)

Die hier am Sonntag abgehaltenen Stadtverordnetenwahlen hatten folgendes Ergebnis:

	Stimmen	Mandate	Bremer Bürger- schaftswahl 1930
Sozialdemokraten	2809	12	3974
Zentrum	385	1	—
Staatspartei	517	1	zusf. 1121
Wirtschaftsliste	652	2	—
Nationalsozialisten	3098	9	2836
Deutschnationale	1291	4	—
Kommunisten	1867	5	1349
Bürgerliche Vereinigung	846	2	3035*

* Einschließlich Deutschnationale.

Die Sozialdemokratie verlor im Vergleich zu ihrer bisherigen Vertretung im Stadtparlament drei Mandate, die Wirtschaftspartei vier, die Staatspartei drei und die Bürgerliche Vereinigung fünf. Die Kommunisten gewannen drei Mandate, während die Nationalsozialisten auf Kosten des Bürgeriums neun Mandate erzielten. Im Vergleich zu der Bürgerchaftswahl 1930 hat die Sozialdemokratie ihre Stimmen behauptet.

Bezüglich gestaltete sich das Wahlergebnis in dem zum Freistaat Bremen gehörigen Städtchen Begefa. Dort erhielten die Sozialdemokraten 575 (bei der Bremischen Parlamentswahl 1930: 590) Stimmen und 4 Mandate, Kommunisten 245 Stimmen und 1 Mandat, Bürgerblock 427 (3), Deutschnationale 302 (2), Nationalsozialisten 935 (6).

In Thüringen.

Sonneberg, 9. November. (Eigenbericht.)

Die am Sonntag hier abgehaltenen Kommunalwahlen hatten folgendes Ergebnis: Sozialdemokraten 5, Kommunisten 4, Nationaler Bürgerblock 2 und Nationalsozialisten 10 Mandate. Die bisherige sozialistisch-kommunistische Mehrheit im Stadtparlament ist durch den Wahlausgang beseitigt.

Hindenburg und der „Vorwärts“.

Wir haben uns alle geirrt.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ glaubt einen besonders kräftigen Trumpf gegen den „Vorwärts“ auszuspielen zu können, indem er einige Urteile zitiert, die wir vor sechsmonatigen Jahren über die Kandidatur Hindenburgs zur Reichspräsidentenschaft gefällt haben.

Kun hat der „Lokal-Anzeiger“ soweit ganz recht, als sich jene Urteile als unzutreffend und alle Warnungen vor der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten als überflüssig erwiesen haben. Der gute „Lokal-Anzeiger“ vergißt nur eines: Unsere Warnungen haben sich deshalb als überflüssig erwiesen, weil die Hoffnungen, die der „Lokal-Anzeiger“ auf Hindenburg als Reichspräsidenten gesetzt hatte, enttäuscht worden sind.

Hatte der „Lokal-Anzeiger“ damals mit seinen Hoffnungen recht, dann hätte der „Vorwärts“ mit seinen Warnungen auch recht. Da aber die Hoffnungen der Rechten auf Hindenburg getrogen haben, erwiesen sich unsere Warnungen als überflüssig.

Wir geben gerne zu, daß wir damals irrten. Will der gute ehrliche „Lokal-Anzeiger“ nicht zugestehen, daß wir uns beide getäuscht haben?

Künstliche Veränderung des Marktwerts?

Ein deflationistisches Projekt.

Die Kommissionen des Wirtschaftsbeirats treten heute wieder zusammen. Die „Montagspost“ behauptet, daß ihnen bereits ein fertiger Plan einer neuen Notverordnung vorliege, der eine Preis- senkung um 20 Proz. mit entsprechender Senkung aller Einkommen vorsehe. Ein echt deflationistischer Plan mit allen seinen Gefahren.

Der Preisabbau steht längst auf der Tagesordnung, und die Regierung hat seit langem Vollmachten, um ihn herbeizuführen — sie hat sie nur nicht angewandt! Dafür sind die Löhne gesenkt worden. Eine Preis- senkung darf heute nicht der Anfang einer neuen Lohnsenkung sein, sie hat nachzuholen, was die Lohnsenkung vorgeleistet hat.

Der Plan — falls er überhaupt vorhanden ist — entspringt mechanistischen und deflationistischen Vorstellungen, er würde für die Arbeiterschaft nicht minder gefährlich sein als die inflationistischen Projekte.

Siedlung von Erwerbslosen.

Der Reichskommissar vor dem Reichstagsausschuß.

Der neuernannte Reichskommissar für Erwerbslosensiedlung gab am Montagmorgen im Siedlungsausschuß des Reichstages die Richtlinien für die Schaffung von Kleingarten- siedlungen und Schrebergärten für Erwerbslose bekannt.

Die Richtlinien sollen bereits am Dienstag der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Von der sozialdemokratischen Fraktion gaben die Abgeordneten Tempel und Bister die Erklärung ab, daß die Sozialdemokratie die Öffentlichkeit dringend davor warne, irgendwelche übertriebenen Hoffnungen auf den Gedanken der Erwerbslosensiedlung zu setzen. Im Rahmen dieser Einschränkung erklärten sie im allgemeinen ihre Zustimmung zu den beschriebenen Maßnahmen. Sie beantragten, mehr als es in den Richtlinien vorgesehen sei, den Gedanken der Schrebergartensiedlung zu fördern, um dadurch einer möglichst großen Anzahl von städtischen Arbeitslosen helfen zu können.

Gefordert wurden weiter klare Erklärungen darüber, daß den ausgesiedelten Erwerbslosen die bisherigen Unterstützungs- sätze in vollem Umfange weiterbezahlt würden. Endlich wurde verlangt, daß man von dem Gedanken der Anwendung des freiwilligen Arbeitsdienstes auf die Erwerbslosensiedlung ab- rücken möge, schon im Interesse der Be- lebung des Bauhandwerks. Die Beratungen werden voraussichtlich Dienstag beendet werden.

Sturmloch der Eisenbahner

Gegen die drohende Lohnkürzung

Morgen vormittag werden die Verhandlungen über die Kürzung der Reichseisenbahnerlöhne wieder aufgenommen und durch einen Schiedspruch beendet werden.

Am Sonntag haben daher die Vertreter der freigewerkschaftlich organisierten Eisenbahner in den einzelnen Direktionsbezirken der Reichsbahn nochmals ihre warnende Stimme erhoben und ihre schweren Bedenken gegen eine weitere Lohnkürzung in Entschuldigungen zusammengefaßt. Die Entschuldigungen des Berliner Bezirks lautet:

„Bezirksvorstand und Bevollmächtigte von 34 Ortsgruppen im Direktionsbezirk Berlin erheben namens der von ihnen vertretenen Mitgliedschaft entschieden

Protest gegen die Lohnabbaupläne

der Reichsbahn. Auch in dem angeblich hochtarifierten Direktionsbezirk Berlin werden für schwere Arbeit (Bahnunterhaltung) noch Stundenlöhne von 56 Pf. gezahlt. Feierschichten in Werkstätten, Güterböden, Bahnbetriebswerken drücken das Gesamteinkommen noch weiter herab. Eine derartige Bezahlung für eine Berufsgruppe, die täglich mit einem Fuß im Grabe, mit dem anderen im Gefängnis steht, der Leben und Gesundheit des reisenden Publikums anvertraut ist, stellt eine Gefahr für den Reichsbahn- betrieb dar. Die Konferenz legt entschieden Verwahrung ein gegen Versuche, Tarifrecht und Sozialversicherung zu verschlechtern. Der Bezirk Berlin stellt sich geschlossen in die Abwehrfront und ist bereit, einem Aufruf des Hauptvorstandes zum Kampf Folge zu leisten.“

Der Bezirksbetriebsrat bei der Reichsbahndirektion Berlin hat in seiner letzten Vollsession zu dem beabsichtigten Lohnabbau Stellung genommen und erklärt, daß die Eisenbahner aller Dienst- zweige ihren Willen bekundet haben, jedem Lohnabbau mit dem Mittel des Streiks entgegenzutreten. Der Bezirksbetriebsrat fühlt sich verpflichtet, die Reichsbahnerverwaltung auf diese Stimmung hinzuweisen.

Der Bezirk Sachsen hatte in seiner Konferenz in Dresden im Deutschen Hygienemuseum über 300 Delegierte aus dem Lande

versammelt neben mehr als 1000 Funktionären und Mitgliedern der Dresdener Ortsgruppe. Das Referat hatte der Verbandsvorsitzende Franz Scheffel übernommen. In ihrer Entschuldigungen bringen die sächsischen Eisenbahner zum Ausdruck, daß ihre künftigen Be- züge in ihren Familien das größte Elend verursacht haben. Sie wenden sich mit aller Entschiedenheit gegen jede weitere Kürzung der Löhne im Reichsbahnbetrieb, da diese von jeder die schlechtesten innerhalb der in den öffentlichen Betrieben bezahlten gemein sind. Die Eisenbahner betonen gegenüber der Reichsbahn, der Reichsregie- rung und dem von dieser bestellten Schiedsrichter, daß ein weiterer Lohnabbau, der für sie wirtschaftlich einfach untragbar ist, zu ernsthaften Auseinandersetzungen führen muß, für die sie dann nicht verantwortlich gemacht werden können.“

Aus dem Direktionsbezirk Kassel wurden uns u. a. Photographien von vier Eisenbahnern im Adamskostüm übermittelt. Drei dieser Männer im Alter von 40 Jahren haben ein Körper- gewicht von 50, 55 und 56 Kilogramm, der vierte mit 42 Jahren wiegt 57 Kilogramm. Der Bericht weist insbesondere auf die körperlich schwere gefährliche und gesundheitschädliche Arbeit der am schlechtesten bezahlten Bahunterhaltungsarbeiter hin. Die Eisenbahner erwarten vom Schlichter und vom Reichsarbeitsminister, daß die künftigen Löhne nicht noch weiter gekürzt werden.

Wozu bei der Reichsbahn Geld da ist, wurde beispielsweise in einer Vorstandssitzung des von der Reichsbahn unterstützten Eisen- bahnervereins in Kottbus verraten. Der Sport- und Werkschul- leiter konnte berichten, daß die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft 1000 Mark für Sportzwecke zur Verfügung stelle, die man zum Bau einer Regelbahn verwenden werde. Das ist nur ein einziger der vielen von der Reichs- bahn unterstützten Werkvereine. Für welche Nebenzwecke die Reichs- bahn sonst noch Geld in Hülle und Fülle ausgibt, ist hinreichend bekannt.

Reparations-Dämmerung

Prophezeiung eines Pariser Nationalistenblattes

Paris, 9. November. (Eigenbericht.)

Es ist unzutreffend, dem jetzigen Besuch des Botschafters Fran- çois Poncelet bei Lausanne und Briand die Ueberbringung von be- stimmten Vorschlägen der deutschen Reichsregierung zuzuschreiben. Man kann überhaupt nicht von Vorschlägen sprechen, da Frankreich und Deutschland allein gar keine Beschlüsse über eine neues Zah- lungsregime fassen können. Es gilt zunächst nur einen Meinungs- austausch über die Rolle des im Young-Plan vorgesehenen Sach- vorverständigenausschusses, wobei sich Meinungsverschieden- heiten in der Auslegung des § 120 des Young-Plans ergeben haben, die einer Klärung bedürfen.

Das „Echo de Paris“ behauptet, Deutschland werde in den nächsten Tagen bei der B3J die Einberufung des Sachverständigen- ausschusses beantragen. Der Ausschuß würde sich hauptsächlich mit den Reparationen befassen; in der Frage der kurzfristigen Kredite würde er, wie im August, das Schiedsrichteramts ausüben, falls sich die Schuldner und Gläubiger nicht einigen. Das nationalistische Blatt sagt, Frankreich dürfe sich in bezug auf die Reparationszahlungen

keine Illusionen machen. Deutschland betrachte sich als vollkom- men zahlungsunfähig und verlange nicht nur ein Mora- torium für die geschützten und ungeschützten Zahlungen, sondern endgültige Annullierung der Reparationen. Deutschland rechne dabei auf die Unterstützung Englands, dessen Stellung sich seit dem Sturz des Pfundes geändert habe.

England würde von Deutschland nur entwertete Pfundzahlungen erhalten, während es seine Schulden an Amerika weiterhin in Golddollars zahlen müßte. Daraus würde sich für England ein Debitsaldo ergeben. Es habe also kein Interesse, die Reparations- zahlungen zu verteidigen.

Leon Blum verlangt im „Populaire“ die gleichzeitige Lösung des Reparations- und des Kreditproblems. Nur eine solche Lösung würde es vielleicht ermöglichen, den Reparationen noch einen zu bestimmenden Teil der verfügbaren Aktiven vorzubehalten. Wenn man die Kredite nicht konsolidiere, seien keine Reparationszahlungen mehr möglich und wenn man von vornherein die Reparationsschuld ausschalte, könne keine Konsolidierung der Kredite zustandekommen.

9. November.



„Vorsicht, Nazi, da ist grad das Loch, in dem Du vor 13 Jahren gesteckt hast!“

Russischer Revolutionstag.

Friedensreden an Kapitalisten — Krieg der Sozialdemokratie!

Anlässlich des 14. Jahrestages der Sowjetrevolution verbreitete der Moskauer Rundfunk Sonderedungen in beinahe allen euro- päischen Sprachen, dabei wurde deutsch bevorzugt. Die Erklärungen der Sowjetregierung sind bemerkenswert zurückhaltend und diplomatisch gehalten. Reichskanzler Molotow sprach im Moskauer Rundfunk über die guten Beziehungen der Sowjetunion zu den kapitalistischen Regierungen, sogar Pilsudski-Polen sagte er milde Worte und sprach überhaupt nicht zum Best- proletariat. Eine Erklärung Stalins, die vorgelesen wurde, mündet sich bemerkenswerter Weise mit größter Schärfe gegen die Opposition in seiner Partei: Noch immer beständen Ueber- reste der Opposition und sie müßten im nächsten Jahr liquidiert

werden. Die Kulakentklasse hätte gerade jetzt bei der Ge- treideeinbringung viel zu schaffen gemacht! Auch der Arbeiterschaft des Transportwesens, das wegen schlechter Organisation zurückbleibt, wurden am Staatsfeiertag scharfe Maßnahmen und Strafen angekündigt. Vertreter der KPD. ergingen sich in den wüsten Bes- chimpfungen der Reichs- und der Preußenregierung. Der Vor- sitzende der KPD-Delegation, sein Name wurde schamhaft ver- schwiegen, lobte besonders gegen die SPD.; man werde noch dieses Jahr alles daran setzen, in Deutschland zur Macht zu kommen. Dann aber werde man alles tun, um die Sozialdemokratie auf schekistische Weise zu liquidieren. Ähnliche Drohungen liegen auch die anderen KPD.-Bergnügungsreisenden vom Stapel.

Politischer Mord vor Gericht.

Zuchthausstrafen für politischen Totschlag.

Neuruppin, 9. November.

Das hiesige Schwurgericht verurteilte den Kommunisten Blöb aus Wittstock wegen Totschlags in Tateinheit mit gefährlicher Tötung, wegen vollendeten Totschlags und wegen unbefugter Führung einer Schusswaffe zu fünf Jahren sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust.

Der Angeklagte hatte am 2. August dieses Jahres bei einer Schlägerei, die sich in Wittstock nach einer nationalsozialistischen Versammlung entwickelt hatte, den SA.-Mann Kühnling und den Reichsbannermann Ruzler erschossen und den damaligen SA.-Führer Haase durch einen Schuß schwer verletzt.

Der Staatsanwalt hatte gegen Blöb acht Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust beantragt.

Hitlermann und Messerheld.

Ein Kommunist niedergestochen.

Altenburg, 9. November. (Eigenbericht.)

Am Sonntag wurde in Wintersdorf ein Kommunist von einem Nationalsozialisten mit einem stehenden Messer in den Unterleib gestochen. Der Kommunist wurde schwerverletzt ins Krankenhaus geschafft. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. Der nationalsozialistische Mörder wurde nach vollbrachter Tat von der Bevölkerung so zugerufen, daß er ebenfalls ins Krankenhaus geschafft werden mußte.

45. Wkt. Die Funktionärssitzung fällt heute aus, dafür morgen, Dienstag, bei Thielert, Weizsacker Straße, um 19 Uhr.

Wetter für Berlin: Meist starker bewölkt, keine erheblichen Niederschläge, wird, nach Südwest ziehende aufziehende Winde. — Für Deutschland: Im Osten trüb und vielach heiter, im Westen starker bewölkt und windig, mit einzelnen Regenschauern, im übrigen Reiches stark wolkig, aber keine wesentlichen Niederschläge, Tempera- turen nirgends wesentlich verändert.

Japans Krieg.

Friends Vorwürfe.

Paris, 9. November. (Eigenbericht.)

Briend hatte eine lange und erregte Aussprache mit dem japanischen Botschafter Yoshizawa, der eine japanische Antwort auf den letzten Brief Brians überbrachte, worin der Vizepräsident die japanische Regierung aufgefordert hatte, sich mit den chinesischen Zusicherungen zu begnügen und so schnell als möglich mit der Zurückziehung der Truppen zu beginnen. Briend sprach dem Botschafter in ziemlich heftigen Ausdrücken sein Befremden über die Kämpfe am Konnifluß aus, d. h. in einer Zone, die etwa 600 Kilometer von der Eisenbahnzone, die Japan zu schützen hat, entfernt liegt. Der Vertreter Japans erwiderte, daß die ostchinesische Eisenbahn am Konnifluß mit japanischem Kapital erbaut sei, China keine der im Anleihevertrag enthaltenen Verpflichtungen erfüllt habe und Brücken sprengen wolle. Briend wies den Botschafter auf die moralische Bedeutung der Ratsentscheidung vom 24. Oktober hin und auf die heikle Lage, in die der Völkerbund gerate, wenn Japan auch auf der Tagung am 16. November unnachgiebig bleibe.

Der Krieg geht weiter.

London, 9. November. (Eigenbericht.)

Die chinesischen Truppen, die am Konnifluß von den Japanern geschlagen wurden, stehen im Begriff, sich 7 Meilen südlich von Angangchi wieder zu sammeln. Man nimmt an, daß ein zweites Gefecht bevorsteht.

In Tientsin verübten Chinesen in den Fremdenvierteln Gewalttätigkeiten gegen Japaner. Französische, italienische und amerikanische Truppen haben den Schutz der Fremden übernommen.

Aus Wudben wird gemeldet, daß der japanische Konsul in Tientsin und mehrere Beamte seines Konsulats getötet worden seien sollen. Die Chinesen bestreiten das mit aller Entschiedenheit.

Höllensmaschine im Blumenkorb.

Tientsin, 9. November.

Gegen den ehemaligen Kaiser von China wurde ein Attentatsversuch verübt. Ein Chinese gab in dem Hotel, in dem der Exkaiser wohnt, einen Blumenkorb ab. Der Exkaiser entdeckte auf dem Boden des Korbes, unter den Blumen verborgen, eine Höllensmaschine, die glücklicherweise nicht explodierte. Die Polizei hat bisher von dem mysteriösen Spender des Blumenkorbes keine Spur entdecken können.

Revision der Bombenleger.

Verhandlungsbeginn vor dem Reichsgericht.

Leipzig, 9. November.

Die Revisionsverhandlung im Altonaer Bombenlegerprozess begann heute früh vor dem 3. Strafsenat des Reichsgerichts unter dem Vorsitz des Reichsgerichtsrats v. Kienig. In der mehr als zweimonatigen Verhandlung beim außerordentlichen Schurmergericht in Altona, die am 31. Oktober vorigen Jahres endete, waren gegen die Angeklagten zum Teil schwere Zuchthaus- und Gefängnisstrafen wegen gemeinschaftlich begangenen Verbrechens gegen die §§ 5 und 6 des Sprengstoffgesetzes verhängt worden.

Es handelt sich um jene Bombenanschläge, die in verschiedenen Amtsgebäuden Niedersachsens und Hallesens von Hofbesitzern und anderen Personen in den Jahren 1928 und 1929 durchgeführt worden sind. Von den 18 Angeklagten haben inzwischen 11 auf das Rechtsmittel der Revision verzichtet, darunter der 50 Jahre alte Hofbesitzer Klaus Heim aus Sankt Annen, der das Haupt der Bombenleger war, an allen Attentaten entscheidend mitgewirkt hat und deshalb zu 7 Jahren Zuchthaus rechtskräftig verurteilt ist. Die übrigen sieben Angeklagten sind der Schriftsteller Herbert Bold, die Hofbesitzer Bick, Lehmann, Holländer, Boffen, Hamtens und der Kraftwagenbesitzer Wieburg.

Die Revisionsbegründung stützt sich in materieller Hinsicht darauf, daß nicht die schweren Bestimmungen des Sprengstoffgesetzes hätten Anwendung finden dürfen. Außerdem wird von den Verteidigern behauptet, die Angeklagten hätten sich in einem sogenannten übergesetzlichen Notstand befunden, d. h. sie hätten die Strafgesetze in so schwerer Weise verletzen dürfen, um sich selbst in ihrer drückenden Not zu schützen.

Berliner Singgemeinschaft 1930

im Friedrichshain.

Heute herrscht ein ganz anderes Leben als sonst. Die Jugend hat die Oberhand und „fühlt sich“. Namentlich die etwa 20 Jungen und Mädchen, die das Schülerorchester bilden, kommen sich als das Zentrum vor. Aber Spaß beiseite, es kann aus diesen paar Musikanten, Mundharmonikas und Geigen, die sich so nett und lieblich ergänzen, ganz gut einmal Großes werden, nur ist es nicht so sicher wie ehedem. Sie denken jetzt mit der Raschheit der Jugend: „Beg mit den langweiligen Klavier- und Geigen-Übungen und Fingerübungen, her mit des Lebens grünem Baum!“ Aber so sehr der Kern (nicht nur Jode, sondern auch der viel frühere Dalerose sind die Väter) gesund und lebensfähig ist, so geistlos früher vielfach Musik eingerichtet wurde, so sehr ist vor Ueberfälligkeit zu warnen. Wohl arbeiten diese Schüler der weltlichen Schulen Dittelmeyerstr. 6 bei ihren frühen Liedern unter der energiegelichen Leitung H. Tschöps mit voller Lust und Liebe, die Mandoline mit ihrer durchdringenden Melodie, die Mundharmonikas mit ihren hingebenden Gefühlstonen, die Geigen mit ihrer großzügigen Durchführung (hier wäre früherer Zuwachs am notwendigsten). Was man hört ist gut, ob aber daraus sich einmal eine größere Kunst entwickeln wird, muß die Zukunft lehren. Jedenfalls braucht für sie der Vorsingende Willi Brumm (der erst seit einem Jahr bestehende Singgemeinschaft) noch weniger um Nachsicht zu bitten, als für die großen Elternhöre, die bei allem soliden Können noch oft etwas flach in der Tongebung und schaltonhaft in der Nuancierung sich bewegen. Auch machen ihnen die modernen Kontrapunktler (Lendvai) noch sehr zu schaffen. Aber Uthmanns „Der Freiheit mein Lied“ war schon eine Tat. Frisch und begeistert singen die Kleinen. Ein guter Geist herrscht im Saalbau, und der Vorsingende des Elternbeirats, Markus hat recht, wenn er in einer Ansprache schon jetzt auf die ungeheure Wichtigkeit der weltlichen Einschulung im Frühjahr 1932 aufmerksam macht. H. M.

Hermann Sieber, der große Erzähler, liest am 10. November, abends 8 Uhr, im Haus der Ingenieure, Friedrich-Ebert-Str. 27, aus eigenen Werken.

Im Institut für Meereskunde spricht Dienstag Prof. E. Weidmann über „Eindrücke eines Meteorologen auf der Arktisfahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin“.

Maxwell Curtiss Oper „Goldalen“, die schon in der vorigen Spielzeit an der Städtischen Oper zur Eröffnung gelangt sollte, hat am kommenden Freitag die dritte Premiere.

Das völkische „Nationaltheater“.

„Es brennt an der Grenze.“

Der Bund „Königin Luise“, der Kampfband für deutsche Kultur, die Vereinigten Vaterländischen Verbände, Stahlhelm, Hauptkriegerverband usw. wünschen ihr eigenes Theater oder es wird ihnen nahegelegt, daß sie es wünschen sollen. Otto Wilhelm Lange, Generalintendant a. D. der Berliner Volksoper, organisiert. Deutsches Nationaltheater wird firmiert. Zur Eröffnungsvorstellung wird „Mit deutschem Gruß“ eingeladen. An der Kleiderablage wird dem Kritiker in die Hand eine Liste sämtlicher Größen gedrückt, die das Unternehmen patronisieren. An der Spitze figuriert Dr. Goebbels. Es folgen Prinz August Wilhelm, Kronprinzliche Adjutanten, ein Generalbevollmächtigter des kaiserlichen Haushalts, der Vorstand des Rheinisch-Westfälischen Kohlen синдikats und andere siebenzig und fünfzig gekrönte Persönlichkeiten und schließlich einige Damen und Herren, die den Adel und die Monarchie nicht im Gotha, sondern nur im Herzen und im Reichstag vertreten. Das Deutsche Nationaltheater verfügt über einen Reichsverband für deutsche Filmkunst E. B. und über eine Zeitschrift „Volk im Licht“. Der jetzt und durchgehenden gedruckte Aufsatz besagt: „Denn wo sollen wir hinkommen, wenn wir die Stätten, von denen aus wir als Deutsche zu unserm Volke sprechen wollen und möchten, fremden Unternehmern überlassen, wenn wir dulden, daß durch diese fremden Unternehmer fast ausschließlich deren Gesinnungsgenossen und Freunde zu Worte kommen, wenn wir dulden, daß man im großen und ganzen den deutschen Dichter kaum noch auführt, während artfremde, ausländische Minderware von deutschen Bühnen dem deutschen Zuhörer als Offenbarung hoher Kunst dargeboten wird? Dem müssen wir endlich entgegen treten! Nicht mit papierernen Einsprüchen und theoretischen Abhandlungen, sondern mit der Tat!“

Die erste Tat wird im „Theater am Schiffbauerdamm“ vollbracht. Aufgeführt wird „Es brennt an der Grenze“, „Ein deutsches Schauspiel“ von Hans Kjer. Man trifft also einige bekannte Namen von Männern, die bisher fleißig arbeiteten und nicht unsympathisch waren. Doch diese Männer sagten sich, daß ihr Schlechtestes für das deutsche Nationaltheater gerade gut genug sei. Besser von den Schwachköpfen verjagt, als gar nicht. Damit sie ihren Erhaltungstrieb verschleiern, bringen sie einen Schwall von abgedroschenen Redensarten vor. Tagtäglich ist jetzt im „Völkischen Beobachter“ das nationalsozialistische Kunst-

programm zu lesen. Wer lesen kann, ohne der Phrasenbesessenheit zu verfallen, der stellt fest: Alles, was jetzt in der deutschen Literatur unfruchtbar und greifenhaft geworden ist, was keinen Ton mehr in der Kehle, keinen Gedanken mehr im Kopf, im Herzen kein eigenes Gefühl hat, alles, was neidisch-möwlen gegen Schriftsteller-Originalität, gegen Gewissenstürme, Ueberzeugungsernst, stilistische Kraft, kurz, gegen das Talent spucken möchte, kriecht als Werkflave beim faschistischen Kunstflügel unter. Viele dieser Halben, dieser Heuchler aus Arbeitslosigkeit oder Gerissenheit wissen im Grunde ganz genau, daß sie falsches Spiel treiben. So gehen sie gegen ihre bessere Ueberzeugung ein auf den Chauvinismus und Antifemismus ihrer Bräutigame. Was sie treiben, ist eine heute nicht seltene Art von Intellektuellenprostitution.

Kjer dichtet nicht mehr, er dienet nur noch vor den Herren, denen er sich vermielet. Er schreibt ein Stück, etwa zu betiteln: „Glauben und Heimat an der polnischen Grenze“. Natürlich ist diese Grenze ein diplomatischer Blödsinn, und die Bauern fühlen sich dort kreuzunglücklich, und mit Recht wird gezeigt, daß sie tausend Gründe haben, um sich zu beklagen. Aber es hat keinen Sinn, um eine miserable politische Situation ein noch elenderes Theaterstück zu schreiben, das von einer kindischen Ungeschicklichkeit, Aufdringlichkeit, vorlogenen Romantik und tragischer Unzulänglichkeit ist. Diese Grenznot könnte ein tief ergreifender Stoff sein, wenn Kjer nicht seinen Verstand und seinen früher vorhandenen Respekt vor dem dichterischen Wort, seine Scheu vor rhetorischem Schwulst beurlaubt hätte, um schäbige Soldschreiberei zu seinem Handwerk zu machen. Die Aufführung entspricht dem Stück. Keinen Augenblick ist eine Leistung zu verspüren, die sich über das Mindestmaß der Dürftigkeit erhebe. Abgeklapperte Phrasen, abgeklappertes Komödiantentum. Dabei sagt der Reklameprospekt bei jedem Schauspieler, wo er in besserer Zeit engagiert war, wenn er engagiert war bei einem jener „fremdstämmigen“ Unternehmer, die durch das Deutsche Nationaltheater ausgerottet werden sollen. Trübselige Groteske! Die Unternehmer des Nationaltheaters müssen sich mit dem siebenrangigen Personal ihrer „östlichen“ Konkurrenten begnügen, und sie bemühen sich trotzdem wie Ramscher aus der Grenadierstraße, ihren Kunden einzureden, daß es sich um eine Komödiantenware allerersten Ursprungs handele. Max Hochdorf.



Dr. Otto Klepper.

bisher Präsident der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse, wurde zum preussischen Finanzminister ernannt.

Javanische Tänze.

Matinee im Theater am Bülowplatz.

In der dritten Tanzmatinee, die die Volksbühne in diesem Jahr veranstaltete, zeigte Raden Mas Djojana neue Tänze. Der Eindruck, den seine Kunst im vergangenen Jahr hinterließ, bestärkte und vertiefte sich, obwohl auch diesmal nicht alle Tänze für den Zuschauer tiefstes künstlerisches Erlebnis wurden. Die meisten Tanzszenen scheinen ohne wesentliche Abwandlung kultischen javanischen Tanzübungen entnommen, bei denen Gesten, Schmelz des Tänzers und Farben seiner Kleidung traditionell festgelegt, den einheimischen Zuschauern bekannte Bedeutung haben. Dem Europäer fehlt dieses Verständnis; er sieht nur die mit wunderbarer Präzision gemesserten Bewegungen, die sich zu schönen und festlichen Motiven zusammenfügen. Manchmal kann man den Eindruck gewinnen, als sei das nur tänzerische Kunstgewerbe. Doch bei den meisten Tänzen erlebt der Zuschauer die Anbrunst des Tänzers; er scheint gebannt in die magischen Formeln seines Tanzes, die den Ablauf seiner Bewegungen bestimmen. Eine Welt voll Geheimnis und Wunder tut sich auf. Die scheinbar monotone und doch in Rhythmus und Klangmischung so unendlich ausdrucksreiche Musik des javanischen Gamelan-Orchesters entfaltet Tanzformen, die ihr gleiches. Erst das Auge, das sich an sie gewöhnt hat, vermag ihre Fülle zu erfassen.

Wohl alle Darbietungen Raden Mas Djojanas haben ihren Ursprung in kultischen Tänzen, und ihr mehr oder weniger tiefer Eindruck auf den Europäer hat vielleicht gar nichts mit der Kunst des Tänzers zu tun, sondern hängt nur davon ab, wie weit sie sich unserer Gefühlswelt nähern. Immerhin wurde ein musikalischer Tanz zum überragenden Erlebnis, der, nach Gesten und Kostüm zu urteilen, anscheinend eine weniger traditionell gebundene Schöpfung Raden Mas Djojanas war: „Der Prophet.“ Der Tanz fließt nicht in pantomimischen Bewegungen nach außen, sondern er scheint in den Tänzer hineinzuströmen, der ihn in spärlichen Gebärden von inbrünstiger Frömmigkeit einfängt. Dieser vielleicht ganz unkultische Tanz kündete das Geheimnis der Erleuchtung, von dem die philosophischen Religionen des Ostens voll sind. —12.

Schülervorstellung in der Komischen Oper.

„Der Biberpelz.“

Die Bühnengenossenschaft veranstaltet seit Jahren Vorstellungen für die Schulen Berlins. Zusammen mit den Schuldirektoren wird der Spielplan aufgestellt. Die Rollen in den Stücken sind fast ausnahmslos mit engagierten Darstellern besetzt. In dieser Saison beginnt man mit Gerhart Hauptmanns Komödie „Der Biberpelz“. Der Wahl ist unbedingt zuzustimmen, denn abgesehen von seinen dichterischen Qualitäten bleibt das Werk eine Satire auf die wilhelminische Hero, die heute von vielen zurückgelehnt wird. Die Satire liegt eingebettet in der Handlung, die der Menschen-

gestaltung dient. Darin besteht die Größe dieser Komödie. Nicht tendenziös gelehene Typen, sondern Menschen stehen auf der Bühne, einmalige Individuen, die trotzdem typische Bedeutung haben. Innerhalb der kleinen Welt dieser Komödie vollzieht sich dasselbe wie in der großen Welt, die das Schicksal der Völker spiegelt. Dieselbe Schichtung. Dieselbe Dummheit! Dieselbe Intrigue. So war es, und hat die Gegenwart viel daran geändert?

Der Regisseur Emil Lind arbeitet die Satire heraus. Er sucht gewissermaßen nach dem Generalnenner der Menschen. Theo Ringen, der Wehrhahn, übrigens der einzige der auftretenden Schauspieler, der nicht engagementslos ist, stilisiert fast die Figur. Er ist ein schneidiger Simplizissimuswitz, knapp in Wort und Gesten. Die anderen spielen mehr in naturalistischer Breite. Gute Leistungen fallen auf: Gise Bäcker als Mutter Woffen, Carl Wilhelm Burg der Rentier Krüger, Stifter als Rothens und Richard Goltz, der die ganze verklärte und verklärte Dummheit des Schiffers Wolff zum Ausdruck bringt.

Die Stadt Berlin, die früher diese Vorstellungen finanziell unterstützte, hat jetzt ihre Unterstützung gestrichen. Dadurch ist das ganze Unternehmen in Frage gestellt. Hoffentlich werden sich Mittel und Wege finden, um eine Sache, die für Zuschauer und Künstler wertvoll ist, am Leben zu erhalten. —1.

„Palmen und Pyramiden.“

Gloria-Palast.

Dieser Ägyptenfilm, der von Herbert Körösi und Rubi Schmidt gedreht wurde, ist eine gewissenhafte und abwechslungsreiche Berichterstattung. Die Bilder sind mit Leichtigkeit rein optisch aufzunehmen und doch zwingen die trostigen Gegenstände, die sie offenbaren (obwohl der ägyptischen Zensur Szenen aus dem Volksleben zum Opfer fielen), zu einer feilschen Verarbeitung der Eindrücke. Unwillkürlich rekonstruieren wir die glanzvollen Residenzstädte der Pharaonen; wir erschauern vor der schier unermesslichen Macht ägyptischer Könige, die Grabmäler errichten ließen, die Reiche und Völker überdauern. Freilich muß man beim Schauen dieser Pyramiden immer bedenken, daß Ägypten damals eine andere Vegetation hatte. Heute betrachtet man das ganze Land nur als ein Geflecht des Nils. Der Fruchtstreifen ist unergiebig schön, aber der Sand nimmt zu in Ägypten. Und diesen schmalen, fruchtbaren Raum haben die Kapitalisten ausgesüht. Für die reichen Reisenden gibt es Hotelgussbauten und märchenhaften Komfort, und der Fellaah, der dem Boden mühsam Ertrag bringt, hat gar nichts. Bislang hat noch keine Regierung die Summe aufgebracht, um die uralten Wasserhöpfräder durch Maschinen zu ersetzen. Das Volk wird als malerische Staffage der Landschaft benutzt. Es ist das Photographierwerden gewohnt. Gut ist Kairo in seiner Dreieinigkeit der Europäer, der arabischen Welt und der Toten geschildert. e. b.

Die „Czarodasfürstin“ im Thalia-Theater. Das Thalia-Theater eröffnete unter neuer Leitung mit Kalmans „Czarodasfürstin“, die ein ungemein angeregtes und beifallsfreudiges Publikum angelockt hatte, das die Wiederholung aller wirkungsvollen Nummern, und das sind nicht wenige, erzwang. Es war aber doch wohl mehr ein Erfolg der unverwundlichen Operette als dieser Aufführung, bei der es weder im Orchester noch in der Regie so recht klappete, bei der mittelmäßig gefungen und sehr schlecht gespielt wurde. Erwähnenswert lediglich Peter Hönselaar als Edwin, Ruth Habranke als Solva und Philly Einike als Komtesse Stasi. Für die verunglückte Spielleitung war Paul Cebelin verantwortlich. A. W.

Eine halbe Million Mark für eine Gutenberg-Bibel. Ein Londoner Buchhändler hat eine Gutenberg-Bibel an einen unbekanntem Käufer zum Preise von über eine halbe Million Mark verkauft. Von der Gutenberg-Bibel, der ersten gedruckten Bibel, die Johann Gutenberg im Jahre 1455 in Mainz herausgab, sind in der ganzen Welt nur etwa 41 Exemplare vorhanden.

Else Johannsen spricht am Dienstag, 20 Uhr, im Lyceum-Club, Bülowplatz 15, eine Novelle von Wilhelm Raabe.

In der Gesellschaft für Österreichische Kunst spricht Dienstag, 20 Uhr, Prof. Bauerlandt-Hamburg über „Künstlerische Wechselbeziehungen zwischen Ostasien und Europa im 18. Jahrhundert“, im Horned-Haus.

„Scheidung“ von Siegfried Krakauer gelangt am 13. November, 20 Uhr, als Gastspiel der Spielgemeinschaft Berliner Schauspieler im Internationales Theater (Kleines Theater) zur Aufführung.

Der Zusammenbruch

In diesen Tagen jähren sich zum dreizehnten Male die trüben Novembertage 1918. Ein Volk, ausgemergelt bis auf die Knochen, brach zusammen; ein Heer, das Erich Ludendorff zu Tode „siegte“, wurde von der gegnerischen Uebermacht erdrückt . . . November 1918. Die Schuldigen flohen. Sie ließen Heer, Volk und Vaterland in der Stunde höchster Gefahr im Stich. Sie krochen in die Schlupfwinkel. Heute aber sind sie wieder oben auf. Heute prahlen sie, heute lügen sie wie nie. Ihr größter „Trumpf“ ist der Schwindel vom Dolchstoß. Sie lügen, die Sozialdemokraten hätten „die Front von hinten erdolcht“ und so den Zusammenbruch verschuldet. Es gehört die ganze Demagogie der Nationalisten dazu, diesen Schwindel zu verbreiten. Aber sie tun's. In Millionen Flugblättern und Plakaten, in tausend und aber tausend Versammlungen greifen sie immer wieder diese Verleumdung auf. Daß die Dolchstoßlegende eine dreiste, eine schamlose, ehrabschneidende Lüge ist, beweist die neueste Schrift der Sozialdemokratischen Partei. Genosse Dr. Bathe hat im Auftrage der Partei unter dem Titel „Der Zusammenbruch“ ein 40 Seiten starkes Heft verfaßt, das aufräumt mit diesem üblen Nazi-schwindel. Die kleine empfehlenswerte Schrift kostet nur 15 Pf., sie sollte von jedem gelesen werden. „Der Zusammenbruch“ schildert die Wiedererzählung der Dolchstoßlegende, prangert die Fälscher der geschichtlichen Wahrheit an, um dann an Hand der amtlichen Kriegskritik der Kriegsgeschichte selbst das Wort zu erteilen. In kurzen Auszügen entsteht ein Bild der von Monat zu Monat, von Kriegsjahr zu Kriegsjahr fortschreitenden Aushöhlung, Erschöpfung, Vernichtung der deutschen Armeen bis zum tragischen Zusammenbruch. Wir veröffentlichen im nachfolgenden einige Kapitel aus dieser Schrift:

Loretto 1915

Im Kriegsjahr 1915 waren die Fronten im Westen in endlose zermürbende Grabenkämpfe verstrickt. . . Es war jene Zeit, wo die Heeresberichte aus dem Osten Sieg über Sieg von der zusammenbrechenden Russenfront meldeten, die Berichte aus dem Westen aber „im wesentlichen nichts Neues“ brachten. Es war jene Zeit, wo bereits in ausföhernden Schlachten an der Lorettohöhe und in der Champagne die Westfront zum ersten Male unter einem Artilleriefeuer erzitterte, für das der berüchtigte Name „Trommelfeuer“ geprägt wurde. Damals schon begann der moderne Krieg sein Gesicht zu zeigen und ließ in den Soldaten eine dumpfe Ahnung aufdämmern, was ihrer in den folgenden Jahren harrte. . .

Aber diese Kämpfe sollten schnell verblissen, als im Mai und Juni die große französisch-englische Offensive einsetzte. Wenige Tage genühten, um lebensstrophende Regimenter zu Schlacht auszubrengen. So verlor das sächsische Infanterieregiment 106 in vier Tagen über 1450 Mann, also die Hälfte seines Bestandes. Döblig aufgerieben wurde das badische Armeekorps, dessen Regimentern die Lorettohöhe seit dem Herbst 1914 zum Schicksal geworden war. . .

Die Hölle von Verdun

... Verdun hat die Kraft zweier Völker gefressen. Seine Erde ist mit dem Blute von einer Million Menschen gedüngt. Von diesen liegen 300 000 auf den Bergkuppen in den zersplitterten Wäldern, den Schluchten und Trichtern begraben. Aber auch Ungezählte von den anderen, die dem Leben wieder geschenkt wurden, hat Verdun nicht mehr losgelassen. Wer wird es jemals vergessen können, mit welcher Heimtücke der Tod sich hier seine Opfer suchte, welche Schliche und Wege er benutzte, um den Menschen aus dem Hinterhalte anzufallen. . .

Somme-Schlacht 1916

... Keiner Frage bedarf es, daß eine Truppe, die in diese Abgründe menschlichen Leides geschaut hatte, in ihrem innersten Kern erschüttert war. Die Kriegskritik des Reichsarchivs nagelt mehrfach die Tatsache fest, daß die rüchichtslosen Forderungen der Generalität die Grenzen jeder körperlichen und moralischen Kraft bei der Truppe überschritten hatten. Der Prozeß der inneren Auszehrung hatte nicht nur bei den Verwundeten, die wieder ins Feld rückten, eingesetzt, sondern alle Regimenter von Verdun ohne Ausnahme ergriffen.

Und doch gab es für viele Regimenter nur wenige Wochen Erholung, da hatte bereits die Somme-Schlacht ihre Fänge nach ihnen ausgestreckt, jene vom Juli bis Ende



Die Letzten von Douaumont

Oktober 1916 anhaltende Materialschlacht zwischen Bapaume und Peronne. Noch blutdürstiger als Verdun hat diese Schlacht 1 250 000 Menschen gefressen!

An der Somme gab es keine Schluchten, keine Bergwälder, wie bei Verdun, platt wie ein Tisch dehnt sich dort die Ebene der Dikardie. Hier gab es an den englischen Frontabschnitten wenigstens nicht die weit ins Hinterland reichenden Feuerüberfälle, dafür lag hier auf den eigentlichen Kampfstellungen ein rasender Feuerorkan, der die Gräben wogwischte, die Unterstände zerstörte und die kleinen Wälder zu Spänen hieb.

Sieben Tage und sieben Nächte hielt das Trommelfeuer an. Pausenlos lagerte es als feuriger Vorhang über den Infanteriestellungen, den besetzten Dörfern und den Batterien. Bevor am achten Tag der Generalangriff der englischen und französischen Infanteriemassen einsetzte, war das Leben in den zermahlten vorderen Stellungen so gut wie erstorben. . .

Als der strömende Novemberregen die Einstellung der Schlacht erzwang, war auf einer Breite von 40 Kilometern und einer Tiefe von 10 Kilometern eine Wüste geschaffen, in der unter den Resten ehemaliger Dörfer, zwischen den Spänen gewesener Wälder und in dem kilometer tiefen Trichterfeld hunderttausende blühende Menschen begraben lagen. Ein anderes Ergebnis hatte die Somme-Schlacht nicht. . .



Das war kein Kämpfen mehr, das war namenloses Leiden —

Flandern 1917

... Wie die Somme-Schlacht, begann die große Flandernschlacht von 1917 mit einem ununterbrochenen Trommelfeuer, das vierzehn Tage und vierzehn Nächte so gut wie pausenlos anhielt. Die deutsche Artillerie wehrte sich bei ihrer starken zahlenmäßigen Unterlegenheit mit einem neuen gefährlichen Gas, womit sie sich gegen die Masse der englischen Batterien behaupten konnte. Allein in der Woche vom 13. bis 19. Juli verbrauchte die Artillerie der deutschen Flandernarmee 583 000 Schuß, und in der darauffolgenden Woche, dicht vor Eröffnung der feindlichen Großangriffe, sogar 870 000 Schuß. Der englische Munitionsverbrauch wird auf das Vierfache geschätzt. Und dieser Hagel von glühendem Eisen ging auf eine Kampffront von nur 30 Kilometer Breite nieder. . .

Der „schwarze Tag“, 8. August 1918

... Da brachte der 8. August, „der schwarze Tag in der Geschichte des deutschen Heeres“, ein grausames Erwachen. An diesem Tage wurde vor Amiens mit frischen englischen und kanadischen Truppen der Massentankangriff von Villers-Cotterets wiederholt. „Als sich der Abend des 8. August über das Schlachtfeld der zweiten Armee herabzögte, war die schwerste Niederlage des deutschen Heeres seit Kriegsbeginn zur vollendeten Tatsache geworden.“

Die zwischen der Somme und der Aube vom feindlichen Angriff betroffenen Stellungenverluste waren fast restlos gescheitert. . . Der Gesamtverlust ist auf 650—700 Offiziere und 26 000—27 000 Mann zu schätzen. Bis zu elf Kilometer Tiefe erstreckte sich der feindliche Einbruch in die deutsche Front.“ (Reichsarchiv: Die Katastrophe des 8. August 1918.)

Das Ende

Die Katastrophe vom 8. August 1918 bildete aber nur den Auftakt für das blutige Drama, das sich nun in rascher Folge abrollen sollte. Der Angriff vor Amiens war die Brandsackel, die von der Nordsee bis nach Lothringen die ganze Westfront in Flammen setzte. Es begann eine ungeheure Leidenszeit für die feldgrauen Männer. Es gab keine Unterbrechungen der Kämpfe mehr, keine Ruhepausen hinter der Front. Es gab Truppenteile, die vom Sommer bis zum Waffenstillstandstage im November, also vier Monate, nicht aus den verlauchten und verschmutzten Kleidern herauskamen, und die nur zu dem Zweck aus der Front herausgezogen wurden, um in andere brüchige Frontstellen hineingeworfen zu werden. Zwar konnten Durchbrüche der Entente mit vernichtender Niederlage im freien Feld immer noch im letzten Augenblick verhindert werden, aber die Kampftruppe schmolz in dem feurigen Kessel

der ununterbrochenen Angriffe der vereinigten Entente-Armeen rapide zusammen. . .

Das Friedensangebot

Die verzweifeltsten Bemühungen Ludendorffs, die Verantwortung für das deutsche Waffenstillstandsangebot von sich und der übrigen Heeresleitung abzuwälzen, waren klägliche Versuche an untauglichen Objekten. Mit ehernem Griffel hat die Geschichte die Ereignisse jener Sturmzüge 1918 festgehalten, die über das Schicksal des deutschen Volkes entschieden:

Großes Hauptquartier, den 1. Oktober 1918.

Der Kaiserliche Legationsrat an Auswärtiges Amt.

General Ludendorff hat Jochen Freiherrn v. Grünau und mich in Gegenwart von Oberst Hege, Euer Czjellenz seine dringende Bitte zu übermitteln, daß unser Friedensangebot sofort hinausgeht. Heute halte die Truppe noch, was morgen geschehen könne, sei nicht vorauszu sehen. . .
gez. Lersner.

Der neue Reichskanzler, Prinz Max von Baden, verwehrte sich auf das energischste, den ersten Tag seiner Kanzlerschaft mit dem Friedensangebot herauszukommen, weil er mit Recht die verheerenden politischen Folgen dieses Schrittes erkannte. Darauf kam am 3. Oktober folgendes

Telegramm Hindenburgs:

Die Oberste Heeresleitung bleibt auf ihrer am 29. September dieses Jahres gestellten Forderung der sofortigen Herausgabe des Friedensangebotes an unsere Feinde bestehen. . .

Noch steht das deutsche Heer festgefügt und wehrt siegreich alle Angriffe ab. Die Lage verschärft sich aber täglich und kann die Oberste Heeresleitung zu schwerwiegenden Entschlüssen zwingen. Unter diesen Umständen ist es geboten, den Kampf abzubrechen, um dem deutschen Volk und seinen Verbündeten nutzlose Opfer zu ersparen. Jeder veräumte Tag kostet Tausenden von tapferen Soldaten das Leben.
gez. v. Hindenburg,
Generalfeldmarschall.

... Die Dolchstoßlegende, die von der Erdolchung eines bis zum Schluß „siegreich kämpfenden Heeres“ durch eine verräterische Heimat sabelt, ist, das beweisen diese durch nichts wozuleugnenden historischen Tatsachen, nicht allein eine der größten geschichtlichen Lügen aller Zeiten, sie ist vielmehr noch eine infame Beschimpfung des deutschen Volkes, das in den 51 Monaten des Weltkrieges wie kein zweites Volk der Welt Opfer gebracht hat. . .

Die Sozialdemokratische Partei weiß, was für Deutschland und Europa bei einem künftigen Kriege auf dem Spiele



Der 8. August „Der schwarze Tag in der Geschichte des deutschen Heeres“

steht. Sie ist sich ihrer Verantwortung für das Schicksal der werktätigen Massen bewußt, die im Kriege die schwersten Blutopfer bringen und heute noch — 13 Jahre nach dem Weltkrieg — die ganze Last der materiellen Not tragen müssen.

Die sozialistische organisierten Massen sind sich völlig im klaren, daß ein künftiger Krieg noch viel ärger wüten würde als der Weltkrieg. Sie werden daher unter Führung ihrer Partei, unbeirrt durch die Heße der Nationalisten, ihre ganze Kraft einsetzen, um Seite an Seite mit ihren Brüdern in den anderen Ländern eine Wiederholung dieses Massenmordes zu verhindern. Sie werden die Chauvinisten mit der politischen Waffe, die ihnen die Demokratie in die Hand gegeben hat, schlagen, und sich mit ihren Klassengenossen in der Welt an den Gräbern der zwölf Millionen Toten des Weltkrieges in dem Ruf vereinigen:

Die Waffen nieder! Nie wieder Krieg!

